

**Die Benutzung der Königlichen  
Bibliothek und die deutsche  
Nationalbibliothek**

von

**Adolf Harnack**



**BERLIN  
VERLAG VON JULIUS SPRINGER  
1912**

**Die Benutzung der Königlichen  
Bibliothek und die deutsche  
Nationalbibliothek**

von

**Adolf Harnack**



BERLIN  
VERLAG VON JULIUS SPRINGER  
1912

ISBN-13: 978-3-642-93989-1 e-ISBN-13: 978-3-642-94389-8  
DOI: 10.1007/978-3-642-94389-8

## I.

Über die Leistungen der Kgl. Bibliothek finden sich in den Zeitungen, die im allgemeinen die Arbeit der Bibliothek freundlich beurteilen, nicht selten irrige Angaben und unzutreffende Erwägungen. Da wird die Kgl. Bibliothek mit irgendeiner großen amerikanischen öffentlichen Bibliothek verglichen und die Riesenzahlen der Benutzung dieser den Zahlen jener entgegengehalten, während die zum Vergleich herangezogene amerikanische Bibliothek eine Volksbibliothek ist — oft mit zahlreichen Ausgabestellen in der Stadt —, die Kgl. Bibliothek aber ein streng wissenschaftliches Institut. Da wird die Benutzungsziffer der Kgl. Bibliothek auf eine Viertel Million Bücher angegeben, eine Zahl, die vor ca. 12 Jahren zutreffend gewesen ist. Da wird die Zahl der Stunden, in denen die Bibliothek geöffnet ist, unrichtig bestimmt usw. Auch einzelne Gelehrte fällen öffentlich Urteile, die sie bei genauerer Einsicht nicht wiederholen würden.<sup>1)</sup> Um solchen Irrtümern entgegenzutreten, beabsichtige ich auf den folgenden Blättern die Benutzung der Kgl. Bibliothek in den letzten sieben Jahren zu schildern; denn in der Benutzung liegt die Hauptleistung des Instituts. Die Bibliothek hat mit allen Kräften den Bedürfnissen der Wissenschaft und den Forschern und Gelehrten zu dienen — ein Buch, das niemals gelesen wird, hat seinen Beruf verfehlt, und ein

<sup>1)</sup> Eine Übersicht über die Bedingungen, unter denen eine große Bibliothek arbeitet, sowie über ihre Leistungen zu gewinnen, ist allerdings nicht ganz leicht. Aber die gedruckten „Jahresberichte“ der Kgl. Bibliothek bieten doch in den meisten Fällen genügende Unterlagen für richtige Angaben, und auch in dem vom Verein deutscher Bibliothekare herausgegebenen „Jahrbuch der deutschen Bibliotheken“ findet man solche.

Buch, auch ein Bibliotheksbuch, das zerlesen wird, hat ein würdigeres Los gefunden als ein Buch, das „in Schönheit“ lebt, aber niemals gelesen wird. Eine Bibliothek muß getragen sein von dem Vertrauen und der wirksamen Teilnahme ihrer Besucher, die Kgl. Bibliothek von dem Vertrauen der ganzen Nation; denn nur in solchem Vertrauen kann sie wachsen und gedeihen. Es wäre mir eine Freude, wenn die folgenden Angaben dazu beitragen, dieses Vertrauen, welches der Kgl. Bibliothek nicht fehlt, zu verstärken, und ich wünsche ihnen die weiteste Verbreitung.

I.

Verlangt wurden Werke:

im Jahre	1905/1906	453 163,
„	„	1906/1907 479 424,
„	„	1907/1908 534 342,
„	„	1908/1909 512 550, <sup>1)</sup>
„	„	1909/1910 573 217,
„	„	1910/1911 655 486,
„	„	1911/1912 704 854.

Ausgegeben wurden Werke:

im Jahre	1905/1906	346 932	(= 75,56% der verlangten),
„	„	1906/1907	367 300 (= 76,61 % „ „ ),
„	„	1907/1908	392 079 (= 73,38 % „ „ ),
„	„	1908/1909	383 284 (= 74,78 % „ „ ),
„	„	1909/1910	423 633 (= 73,91 % „ „ ),
„	„	1910/1911	499 464 (= 76,20 % „ „ ),
„	„	1911/1912	539 757 (= 76,58 % „ „ ).

<sup>2)</sup> Die Abnahme erklärt sich daraus, daß in diesem Jahr die Bibliothek des Umzugs in ihr neues Gebäude wegen einige Zeit geschlossen war.

Wie man hier sieht, ist die Zahl der verlangten Bücher und demgemäß auch die der ausgegebenen in den sieben Jahren außerordentlich gestiegen. Die Zunahme beträgt 55,6 %. Welch eine Steigerung der Ausnutzung, aber auch welch eine Vermehrung der Arbeit das bedeutet, braucht nicht ausgeführt zu werden. Es werden jetzt täglich durchschnittlich 2311 Werke verlangt und 1769 ausgeliefert, während es im Jahre 1905/1906 1485 bzw. 1137 waren. Bei der Bestimmung der Arbeitsleistung der Bibliothek in bezug auf die Ausgabe muß man auf die je erste Zahl sehen; denn jeder eingereichte Bücherzettel muß geprüft werden, und die schließlich nicht verabfolgten Bücher machen häufig mehr Arbeit als die ausgelieferten.

Um die gegebenen Zahlen richtig zu würdigen, bemerke ich, daß, wie oben angeführt, im Jahr 1910/1911 auf der Kgl. Bibliothek 655 486 Bücherzettel abgegeben worden sind, auf den Bibliotheken der 9 preußischen Universitäten (ohne Berlin) zusammen aber nur 679 763, d. h. die Kgl. Bibliothek wird fast so stark in Anspruch genommen wie die Bibliotheken Bonn, Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg, Marburg, Münster zusammen!<sup>1)</sup> Und was die Zahl der wirklich ausgelieferten Werke betrifft, so haben diese 9 Bibliotheken 437 926 ausgegeben, die Kgl. Bibliothek aber 499 464. Hier hat also die Kgl. Bibliothek noch mehr geleistet, als jene 9 Bibliotheken zusammen. Nun soll man gewiß auch Bücherzettel nicht nur zählen, sondern auch wägen,

---

<sup>1)</sup> Bei der Berliner Universitätsbibliothek sind im Jahre 1910/1911 111 292 Bücherzettel abgegeben worden, d. h. etwas mehr als in Göttingen und etwas weniger als in Breslau, und es sind 72 877 Werke verabfolgt worden, d. h. etwas mehr als in Göttingen und Breslau. Diese Bibliothek ist jetzt in einem mächtigen Aufschwung und wird bald — die Benutzung anlangend — auch Bonn hinter sich lassen.

und ich bin nicht der Meinung, daß die Ausgabe von 499 464 Werken der Kgl. Bibliothek für Wissenschaft und Bildung ganz soviel bedeutet wie die der 437 926 Werke der 9 Universitätsbibliotheken, aber sehr bedeutend wird der Unterschied nicht sein; denn auch auf der Kgl. Bibliothek bilden Gelehrte und Fachmänner, Kandidaten und Studenten den Hauptteil der Entleiher.

Wie man bei näherer Prüfung der Zahlen feststellen wird, fällt die Hauptsteigerung der Benutzung in die letzten drei Jahre. Das läßt erwarten, daß die Steigerung auch weiter andauern wird, falls nicht die aufstrebende Universitätsbibliothek die Kgl. Bibliothek etwas entlastet.

Die Differenz zwischen der Zahl der verlangten und der wirklich ausgegebenen Werke ist leider recht konstant und beträgt im Mittel der Jahre etwa 25 %, d. h. wenn man auf der Kgl. Bibliothek vier Werke verlangt, erhält man drei! Das ist ein böser Unterschied! Bevor ich ihn näher untersuche, teile ich zur Vergleichung wiederum die Zahlen der Universitätsbibliotheken für 1910/1911 mit:

Berlin (Kgl. Bibl.)	verabfolgte	76,2%	der verlangten	Werke,
Berlin (Univ.-Bibl.)	„	65,5%	„	„
Bonn	„	70,0%	„	„
Breslau	„	61,1%	„	„
Göttingen	„	67,9%	„	„
Greifswald	„	67,9%	„	„
Halle	„	75,6%	„	„
Kiel	„	63,9%	„	„
Königsberg	„	61,2%	„	„
Marburg	„	67,8%	„	„
Münster	„	46,5%	„	„

Man sieht, daß man in Preußen immer noch bei der Kgl. Bibliothek die meiste Aussicht hat, ein verlangtes Buch wirklich zu erhalten. Nur in Halle steht es ähnlich günstig; am schlimmsten ist es in Münster bestellt; allein Münster ist zum Teil eine junge Universität und hat daher eine erst werdende Bibliothek. Indessen mit diesen Bemerkungen ist es noch nicht getan. Die oben angeführten Zahlen bedürfen einer näheren Betrachtung, und es wird sich dabei herausstellen, daß sie nicht gleichwertig sind.

2.

Daß man ein gewünschtes Werk auf der Bibliothek nicht erhält, kann vier Gründe haben: das Buch kann nicht vorhanden sein, oder es kann nicht verleihbar sein, oder es kann verliehen sein, oder es kann im Lesesaal stehen. Unter diesen vier Gründen hat der zweite und vierte eine geringe Bedeutung. Von 100 von der Kgl. Bibliothek verlangten Büchern stehen 1,98% auf dem Lesesaal und 1,10% sind nicht verleihbar.<sup>1)</sup> Wir dürfen für unsere Betrachtung diese relativ geringfügigen Zahlen beiseite lassen, zumal da nur die zweite den Suchenden empfindlich trifft. Eine Vergleichung mit den entsprechenden Zahlen der Universitätsbibliotheken erübrigt sich hier. Um so wichtiger ist es, ein richtiges Bild in bezug auf den Umfang der nicht vorhandenen und der verliehenen Bücher zu gewinnen.

---

<sup>1)</sup> Weil sie momentan nicht zu beschaffen oder noch nicht eingebunden sind oder weil sie sich zur Verleihung überhaupt nicht eignen (Romane usw., wenn sie nicht zum Studium verlangt werden; verbotene Bücher u. a.).



A.

Nicht vorhanden waren auf der Kgl. Bibliothek						
im Jahre	1905/1906	6,78 %	der geforderten	Bücher,		
„ „	1906/1907	6,50 %	„ „	„ „	„ „	„ „
„ „	1907/1908	6,89 %	„ „	„ „	„ „	„ „
„ „	1908/1909	6,99 %	„ „	„ „	„ „	„ „
„ „	1909/1910	6,60 %	„ „	„ „	„ „	„ „
„ „	1910/1911	5,97 %	„ „	„ „	„ „	„ „
„ „	1911/1912	5,10 %	„ „	„ „	„ „	„ „

Das einzig Erfreuliche an dieser Ziffer ist, daß sie seit dem Jahre 1908/1909 in stetigem Fallen begriffen ist, und zwar ist die Abnahme eine sehr bedeutende: von 6,99 % auf 5,10 %. Argwöhnisch habe ich mich gefragt, ob diese Abnahme wirklich ein Thermometer ist für die Verbesserung der Bibliothek; denn die Antwort: „selbstverständlich“ wäre sehr vorschnell. Man braucht nur den Fall zu setzen, daß jedermann erst dann ein Buch von der Bibliothek fordert, wenn er sich aus den Katalogen — sie stehen allen zur Verfügung — überzeugt hat, daß das Buch wirklich vorhanden ist. In diesem Falle würde der Prozentsatz der „nicht vorhandenen“ Bücher gleich Null werden! Also von der Gewohnheit des Publikums, vor der Bestellung eines Buches erst in den Katalogen nachzusehen, ob das Buch überhaupt auf der Bibliothek vorhanden ist, hängt die negative Statistik ab. Nun arbeitet jede Bibliothek darauf hin, das Publikum zu solchen Feststellungen zu erziehen und hat damit — viel hängt dabei von dem Zustande, der leichten Verständlichkeit und dem leichten Zugange der Kataloge ab — mehr oder weniger Erfolg. Somit ist das Fallen der Bescheide „nicht vorhanden“ kein sicherer Grad-

messer der wachsenden Suffizienz der Bibliothek. Es bezeugt in vielen Fällen vielmehr nur die Verbesserung und leichtere Zugänglichkeit der Kataloge bzw. die wachsende Bereitschaft des Publikums, den Bibliothekaren ihre Arbeit zu erleichtern.

Nun sind aber andererseits die Katalogverhältnisse bei der Kgl. Bibliothek in den letzten Jahren unverändert geblieben — vielleicht werden in gesteigertem Maße die gedruckten Zeitschriftenverzeichnisse für Bestellungen benutzt;<sup>1)</sup> doch kann das nicht viel ausmachen, und das Publikum ändert seine Gewohnheiten erfahrungsgemäß nur langsam. Ich bin daher geneigt anzunehmen, daß das Fallen der Zahl 6,99 % auf 5,10 % mindestens zum Teil ein Beweis ist, daß die Kgl. Bibliothek durch ihre wachsenden Bestände wirklich nicht nur absolut, sondern auch relativ „besser“ geworden ist.

Indessen 5,10 % nicht vorhandener Bücher ist für die erste Bibliothek Deutschlands immer noch eine erschreckend hohe Summe! Sie bedeutet, daß etwas mehr als ein Zwanzigstel der gewünschten Werke auf der Kgl. Bibliothek fehlen. Konkret sieht diese Zahl für das Jahr 1911/1912 so aus: Auf 704 854 Bücherbestellungen hin mußte bei **35 926** geantwortet werden: „N i c h t v o r h a n d e n!“

Welch eine Summe von Enttäuschungen, von verzögerter Arbeit, ja in vielen Fällen von völlig gestörter und nunmehr aufzugebender Arbeit steckt in dieser Zahl **35 926!** Daß viele nicht vorhandene Werke zwei- und mehrmals, weil von verschiedenen Personen, verlangt worden sind,

---

<sup>1)</sup> Die Kgl. Bibliothek hält nahezu 10 000 Zeitschriften, und diese sind in zwei gedruckten Katalogen (alphabetisch und systematisch) mit den Signaturen verkäuflich.

macht den Schaden nicht geringer: 35 926 nicht nur momentan, sondern definitiv fruchtlose Bestellungen! Täglich werden mehr als 100 Arbeiter, die ihre Hoffnung auf die Kgl. Bibliothek gesetzt haben, durch die Hiobspost enttäuscht: „Nicht vorhanden!“ Muß nicht alles geschehen, um diese Ziffer „5,10 % der Bestellungen“ herabzusetzen? Die Kgl. Bibliothek arbeitet daran, soviel sie kann; aber zuletzt ist es doch eine Frage der zu gewährenden Mittel. Die Kgl. Bibliothek müßte in den Stand gesetzt werden, mindestens keinen Bücherzettel mehr, auf dem ein wichtiges deutsches Werk verlangt wird, mit dem Bescheide „Nicht vorhanden“ signieren zu müssen. Aber von diesem Ideale sind wir noch recht weit entfernt!

Wie steht es in bezug auf nicht vorhandene Bücher auf den Universitätsbibliotheken? Wiederum vergleiche ich die Zahlen für das Jahr 1910/1911. Es mußten mit dem Bescheide: „Nicht vorhanden“ von den Bücherbestellungen

in Berlin (Kgl. Bibl.)	5,97 %	signiert	werden,
„ Berlin (Univ.-Bibl.)	10,1 %	„	„
„ Bonn .....	12,9 %	„	„
„ Breslau .....	20,3 %	„	„
„ Göttingen .....	14,5 %	„	„
„ Greifswald .....	14,7 %	„	„
„ Halle .....	9,6 %	„	„
„ Kiel .....	21,0 %	„	„
„ Königsberg .....	21,0 %	„	„
„ Marburg .....	12,4 %	„	„
„ Münster .....	20,8 %	„	„

Nach dem oben Ausgeführten dürften diese Zahlen nur mit großer Vorsicht unter sich verglichen werden; denn die

Katalogverhältnisse und die Gewöhnung des Publikums sind an den verschiedenen Orten sehr verschieden. Ein schlagendes Beispiel bzw. eine Warnung vor unrichtigen Schlüssen bietet Halle. Hier steht ein vortrefflicher und ausgezeichnet handlicher Katalog der Bibliothek im Lesezimmer. Er wird besonders natürlich viel auch für Bestellungen benutzt. Infolge davon hat Halle nur einen Prozentsatz von 9,6 % nicht vorhandener Bücher, d. h. das Publikum bestellt in Halle in den zahlreichsten Fällen Bücher nicht, weil es sich im voraus überzeugt hat, daß sie nicht vorhanden sind. Darf also die gute Ziffer von Halle nicht zum Gradmesser der relativen Vollständigkeit seiner Bibliothek gemacht werden, so fällt andererseits um so mehr die völlige Übereinstimmung der Zahlen für Breslau, Kiel, Königsberg und Münster ins Gewicht. Ich glaube aus ihr unter Berücksichtigung der Tatsache, daß überall viele notwendige Bücher nicht bestellt werden, weil man sich im voraus überzeugt hat, daß sie nicht da sind, den Schluß ziehen zu dürfen, daß an den preußischen Universitätsbibliotheken durchschnittlich von 5—6 Büchern, die dort vorhanden sein müßten, immer mindestens eins fehlt. Sicher ist dieser Schluß nicht zu ungünstig! Das ist eine erschütternde Tatsache!

Auf der Kgl. Bibliothek sind von 100 Büchern, die dort sein müßten, mindestens fünf nicht vorhanden, auf den Universitätsbibliotheken etwa zwanzig! Es ist mir eine Freude, berichten zu dürfen, daß die Staatsregierung und die Parlamente in voller Würdigung dieser Tatsache zunächst die Verhältnisse der Universitätsbibliotheken durchgreifend gebessert haben und daß auch das die Bibliotheken be-

nutzende Publikum willig dabei mitgewirkt hat. Um durchschnittlich 50 % sind die Etats der Bibliotheken jüngst vermehrt und außerdem ist den Universitätsbibliotheken eine Summe von zusammen einer Million, verteilt auf mehrere Jahre, zur Ausfüllung von Lücken bewilligt worden. So darf ich bestimmt hoffen, daß es nach weiteren sieben Jahren nicht mehr heißen wird: „Auf den preußischen Universitätsbibliotheken fehlt unter fünf notwendigen Büchern immer eins.“ An jener Erhöhung des Etats hat die Einführung von *G e b ü h r e n* den Löwenanteil, d. h. das Publikum trägt die Hauptkosten der Verbesserung. Ungern habe ich und andere Bibliotheksdirektoren uns zu diesem Schritt entschlossen, und manch einer unter uns grollt noch eben und schickt, obgleich es heiterer Tag geworden ist, noch einen Donner nach. Und doch war der Schritt richtig; das bezeugten uns vorträglich die angesehensten Nationalökonomten, und das bezeugte uns nachträglich die exemplarische Willigkeit der Interessenten, die Steuer auf sich zu nehmen. Gewiß, manchen drückt sie noch eben, und mancher, den sie nicht drückt, macht noch ein unfreundliches Gesicht; allein im großen und ganzen hat sie zwar nicht freudigen Beifall gefunden — von welcher Steuer ließe sich das sagen! — wohl aber einsichtsvolle Zustimmung. Die Durchführung hat sich ohne Schwierigkeit vollzogen, und eine nennenswerte Veränderung in der Benutzung der Bibliotheken hat sie nicht herbeigeführt.

Den Universitätsbibliotheken ist zurzeit soweit geholfen, als man nur wünschen konnte; aber der Kgl. Bibliothek haben die Gebühren kaum soviel gebracht, um ihren bisherigen Status gegenüber den gesteigerten Anforderungen und Bücherpreisen zu erhalten. Wenn die 35 926 frucht-

losen jährlichen Bestellungen eine Verbesserung erfahren und wenn vor allem auf der Kgl. Bibliothek alle wichtigen deutschen Bücher vorhanden sein sollen, so bedarf sie für ihren Büchervermehrungsfonds bedeutende Zuschüsse und dazu einen Fonds zur Ausfüllung von Lücken. Ich gebe mich der Hoffnung hin, das dies erreichbar ist. Sobald die Staatsregierung und die Parlamente nur einmal erwägen, was es für die geistige Arbeit, also für das Nationalvermögen, bedeutet, wenn bei der Kgl. Bibliothek die Zahl von 36 000 fruchtlosen Bestellungen auch nur auf die Hälfte herabgedrückt wird, so werden sie nicht zaudern, das Ihrige zu tun. Steckt doch, wie bemerkt, in jener Zahl eine ungeheure Summe verlorener oder halbverlorener Arbeit!

Aber wir haben doch das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken! Gewiß, das haben wir, und unter den vielen ausgezeichneten Schöpfungen des verewigten Althoff ist dieses bei der Kgl. Bibliothek bestehende nationale Bureau nicht die geringste. Das Bureau weist in tausenden von Fällen ein Buch, das auf der Kgl. Bibliothek nicht vorhanden ist, in anderen deutschen Bibliotheken nach. Im Jahre 1911/1912 hat es auf Aufforderung hin im ganzen 12 430 Werke gesucht und 8866 als vorhanden nachgewiesen. Unter letzteren waren 4340 nicht auf der Kgl. Bibliothek, wohl aber auf anderen deutschen Bibliotheken,<sup>1)</sup> und gewiß ist es in manchen Fällen genügend, wenn das Buch überhaupt nur in einem Exemplar in Deutschland vorhanden ist, sei es auch in Wetzlar oder Gumbinnen. Aber in der großen Mehrzahl der Fälle muß von jenen 4340 Büchern gesagt werden,

---

<sup>1)</sup> Nicht alle wurden auf deutschen Bibliotheken nachgewiesen, vielmehr 2,64 % auf österreichischen, schweizerischen, belgischen, holländischen und dänischen.

daß sie auch auf der Kgl. Bibliothek vorhanden sein sollten. Und dasselbe gilt in noch höherem Maße von den 3564 gesuchten Büchern, die in Deutschland überhaupt nicht nachzuweisen waren. Das Auskunftsbureau hat allein im Jahre 1911/1912 die Kgl. Bibliothek darauf aufmerksam gemacht, daß ihr 7904 Bücher, die von Fachmännern gesucht werden und die sie daher haben sollte, fehlen!

### B.

Die häufigste Ursache aber, daß bei der Kgl. Bibliothek verlangte Bücher nicht dargeboten werden können, ist nicht das Fehlen dieser Bücher, sondern ihre bereits geschehene Verleihung. Mit dem Bescheide „Verliehen“ mußten versehen werden

im Jahre 1905/1906	15,07%	der eingereichten	Bücherzettel,
„ „ 1906/1907	15,28%	„ „ „ „	„
„ „ 1907/1908	16,50%	„ „ „ „	„
„ „ 1908/1909	15,31%	„ „ „ „	„
„ „ 1909/1910	16,07%	„ „ „ „	„
„ „ 1910/1911	16,36%	„ „ „ „	„
„ „ 1911/1912	15,24%	„ „ „ „	„

Man sieht, die Zahlen schwanken in den sieben Jahren nur um 1,47%; im Mittel beträgt die Zahl 15,69%. Im Jahre 1911/1912 mußten von den 704 854 Bestellzetteln 107 482 mit dem Bescheide beschrieben werden: „Verliehen.“ Auf eine Abnahme zu rechnen, wäre eine trügerische Hoffnung. Wer 6 oder 7 Bücher bestellt, muß leider erwarten, daß eines von ihnen bereits verliehen ist. Oder anders ausgedrückt: Wer z w a n z i g Bücher bestellt, erhält von der

Kgl. Bibliothek die Antwort, daß e i n e s überhaupt nicht vorhanden ist und mindestens d r e i bereits verliehen sind.

Zum Vergleiche seien wiederum die Universitätsbibliotheken herangezogen. Die Zahl der Bücher-Bestellzettel, die mit dem Vermerk „Verliehen“ bezeichnet werden mußten, betrug im Jahre 1910/1911

in Berlin (Univ.-Bibl.) . . . . .	23,5%,
„ Bonn . . . . .	16,2%,
„ Breslau . . . . .	17,8%,
„ Göttingen . . . . .	17,2%,
„ Greifswald . . . . .	16,7%,
„ Halle . . . . .	13,8%,
„ Kiel . . . . .	14,2%,
„ Königsberg . . . . .	17,6%,
„ Marburg . . . . .	18,1%,
„ Münster . . . . .	32,3%.

Sieht man von den Verhältnissen an der Universitätsbibliothek in Berlin (die große Zahl der Studenten) und der außerordentlich hohen Zahl in Münster, die ich mir einstweilen nicht ganz ausreichend zu erklären vermag, ab, so haben die 8 übrigen Universitäten zusammen für das Jahr 1910/1911 die mittlere Zahl 16,4%; die parallele Zahl der Kgl. Bibliothek betrug aber (s. o.) für dasselbe Jahr 16,36% — die Verhältnisse sind hier also durchschnittlich identisch! Nun aber hat die Kgl. Bibliothek eine beträchtlich kürzere Ausleihezeit für die Bücher als die Universitätsbibliotheken, nämlich d r e i statt v i e r Wochen. Würde auch sie vier Wochen gewähren, so würde naturgemäß bei ihr der Bescheid „Verliehen“ viel häufiger werden. Man erkennt also, daß es richtig war, die Ausleihefrist bei ihr herabzusetzen;



denn nur so vermag sie das Bücher suchende Publikum in bezug auf die Verleihung nicht ungünstiger zu stellen als die Universitätsbibliotheken.

Dank der getroffenen Maßregel steht es für das Publikum bei der Kgl. Bibliothek etwas besser als in Breslau, Göttingen, Greifswald, Königsberg, Marburg und gar in Münster in bezug auf den Vermerk „Verliehen“. Die häufig gehörte Rede, bei der Kgl. Bibliothek stehe es in dieser Hinsicht am ungünstigsten, denn die Bücher, die man entleihen wolle, seien „in der Regel“ verliehen, ist also positiv falsch. Nur in Halle, Kiel und Bonn sind etwas günstigere Verhältnisse. Jene Rede erklärt sich aber daraus, daß es allerdings für die Universitäts-Professoren an den Universitätsbibliotheken besser steht als an der Kgl. Bibliothek. Dort können sie semesterlang Spezialwerke aus ihrem Fache gleichsam zu ihrer eigenen Bibliothek schlagen, weil kaum einer sie sonst verlangt; aber bei der Kgl. Bibliothek gibt es auch für die entlegenste wissenschaftliche Literatur immer mehrere Interessenten.<sup>1)</sup>

Bei der Kgl. Bibliothek mußten im letzten Jahre 107 482 Bücher-Bestellzettel mit dem Vermerk „Verliehen“

---

<sup>1)</sup> Diese Verhältnisse machen es erklärlich, daß die von anderen Universitäten nach Berlin kommenden Professoren sich zunächst von der Kgl. Bibliothek enttäuscht fühlen und dieser Enttäuschung öfters einen temperamentvollen Ausdruck geben. Ein Teil zieht dann — es kommen in Berlin freilich noch die großen Entfernungen hinzu — vorschnell und zu ihrem eigenen Schaden die Konsequenz, die Bibliothek überhaupt nicht zu benutzen; aber andere gewöhnen sich an die neuen Bedingungen und erklären der Generalverwaltung dankbar, daß sie sich gegenüber den reichen Schätzen der Kgl. Bibliothek nach ihrer früheren Universitätsbibliothek nicht zurücksehen.

bezeichnet werden — da sich die Ausleihefrist nicht wohl noch weiter verkürzen läßt<sup>1)</sup>, so gibt es nur ein Mittel, um diese Zahl von über hunderttausend bitteren Enttäuschungen mit einem Schlage verschwinden zu lassen, nämlich die Umwandlung der Bibliothek in eine Präsenzbibliothek. Auf diese Frage bin ich in meiner Abhandlung über „Die Kgl. Bibliothek zu Berlin“ (Preußische Jahrbücher Bd. 144, H. 1, 1911 = „Aus Wissenschaft und Leben“ Bd. 1, S. 127 ff.) bereits eingegangen und lasse sie hier auf sich beruhen. Aus welchen Gründen ich gegen die Umwandlung bin, habe ich dort dargelegt. Die Frage der Präsenz-Bibliothek darf erst dann aufgerollt werden, wenn wir einmal zwei wissenschaftliche Bibliotheken ersten Ranges in Berlin besitzen. Das ist noch Zukunftsmusik!

### 3.

Mit einer erschöpfenden Darstellung der Benutzung der Kgl. Bibliothek soll der Leser nicht ermüdet werden; aber ich greife noch drei Gebiete heraus, um das gegebene Bild zu vervollständigen.

a) Der Zeitschriften-Lesesaal<sup>2)</sup> der Kgl. Bibliothek wurde benutzt

<sup>1)</sup> Doch kann wohl überlegt werden, ob nicht eine ganze Kategorie von Büchern nur auf kürzere Zeit verliehen werden sollte.

<sup>2)</sup> Der große Lesesaal mit seinen 280 Sitzplätzen wurde im Jahre 1911-1912 von 266 953 Personen besucht, d. h. durchschnittlich täglich von 890 Personen (wie zu erwarten, war der Besuch in den verschiedenen Monaten ein sehr verschiedener, im November doppelt so stark als im August; an nicht wenigen Tagen übersteigt die Zahl der Besucher die Ziffer 1000). Gegen das Vorjahr (durchschnittlich 898 Personen) ist ein kleiner Rückgang zu verzeichnen, der wohl durch die steigende Benutzung des Lesesaals der Universitätsbibliothek, die sich unter demselben Dache befindet, zu erklären ist. Auch die Benutzung der Handschriften-Abteilung steigt jährlich; im Jahre 1911-1912 wurde sie von 8779 Gelehrten besucht.

im Jahre 1905/1906	von 38 168 Personen,
„ „ 1906/1907	„ 41 711 „
„ „ 1907/1908	„ 55 633 „
„ „ 1908/1909	„ 51 748 „ (Umzugsjahr!),
„ „ 1909/1910	„ 73 293 „
„ „ 1910/1911	„ 91 859 „
„ „ 1911/1912	„ 95 903 „

Das ist eine Steigerung um 151% in sieben Jahren! Wiederum ist sie erst rapid im neuen Gebäude geworden; denn hier hat sie in drei Jahren über 80% betragen! Die Zeitschriften-Sammlung ist eine besondere Stärke der Kgl. Bibliothek<sup>1)</sup>, und das wird von den Gelehrten und vom Publikum immer deutlicher erkannt und demgemäß der Zeitschriften-Lesesaal immer häufiger besucht.

b) In Hinblick auf die Musik ist die Kgl. Bibliothek durch ihre beiden Abteilungen — die Musiksammlung und die deutsche Musiksammlung — bereits die deutsche Nationalbibliothek. Die Ausleiheverhältnisse der großen „deutschen Musiksammlung“ (inventarisiert sind bereits 190 372 Werke) harren noch der definitiven Regelung. Von der „Musiksammlung“, die in ihren Schätzen (vor allem ihren Bach-, Beethoven- und Mozart-Autographen) alle Musiksammlungen der Welt übertrifft, wurden zur Benutzung gestellt:

im Jahre 1905/1906	25 393 Bände,
„ „ 1906/1907	24 892 „
„ „ 1907/1908	24 960 „

---

<sup>1)</sup> Es mag hier bemerkt sein, daß sich unter den nahezu 10 000 Zeitschriften (ohne die Zeitungen) rund 3000 ausländische befinden.

im Jahre 1908/1909	27 550	Bände
„ „ 1909/1910	28 469	„
„ „ 1910/1911	32 155	„
„ „ 1911/1912	33 515	„

Auch hier ist also eine Steigerung von mehr als 30% zu verzeichnen, bzw. da 1906/1907 ein kleiner Rückgang stattfand, allein in den letzten vier Jahren eine Steigerung von 34%! Sehr erfreulich stellt sich hier die Zahl der nicht vorhandenen Werke. Sie betrug im Jahre 1909/1910 4,51%, im Jahre 1910/1911 3,83%, im Jahre 1911/1912 nur 3,20%. Wenn diese Zahl, sei es auch in einem minder schnellen Tempo, noch weiter abnimmt, werden die vereinigten beiden Musiksammlungen bald eine wahrhaft ideale Musik-Bibliothek darstellen.

e) Zum Schluß dieser Übersicht komme ich auf ein besonders wichtiges Gebiet, die Versendung von Büchern außerhalb Berlins. Die Kgl. Bibliothek versandte im Jahre 1911/1912 49 986 Bände nach außerhalb. Wie diese Zahl gewachsen ist, möge wiederum eine Tabelle veranschaulichen. Die Bibliothek versandte

im Jahre 1905/1906	23 699	Bände,
„ „ 1906/1907	28 701	„
„ „ 1907/1908	36 068	„
„ „ 1908/1909	31 858	„ (Umzugsjahr!),
„ „ 1909/1910	40 813	„
„ „ 1910/1911	47 522	„
„ „ 1911/1912	49 986	„

Die Steigerung beträgt also in den sieben Jahren 110%. Täglich werden jetzt etwa 160 Bände nach auswärts versandt! Von jenen 49 986 Bänden haben die 9 preußischen

Universitäts-Bibliotheken 24 306 Bände erhalten (sie selbst sandten zusammen nach Berlin nur 625), also etwas weniger als die Hälfte; die andere größere Hälfte ging zu einem Drittel nicht nach Preußen, sondern an die Bibliotheken der übrigen deutschen Länder — 8731 Bände (die Kgl. Bibliothek empfing dafür von ihnen 555).<sup>1)</sup> Hinzu kommt, daß an den etwa 6000 Einzel-Verleihungen nach auswärts auch sehr zahlreiche Nicht-Preußen Anteil gehabt haben.

Um die Höhe der Zahl der nach auswärts versandten Bände (rund 50 000) richtig zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß durchschnittlich eine preußische Universität im Jahre 1910/1911 51 100 Bücherbestellungen durch Verabfolgung erledigt hat.<sup>2)</sup> Die Kgl. Bibliothek übt also, neben ihrer Hauptaufgabe am Ort, als Bibliothek für Auswärtige durch ihre Versendungen eine Tätigkeit aus, die an Umfang der gesamten Tätigkeit einer mittleren Universitätsbibliothek, zum Beisp. Halles, gleichkommt. Erwägt man nun noch, daß es in der Regel seltenere und kostbare Werke sind, die sie an die auswärtigen Bibliotheken versendet, also Werke, die den

---

<sup>1)</sup> Im Jahre 1910/11 gingen nach den Thüringischen Staaten 1320, nach Sachsen 1181, nach Hamburg 1159, nach Baden 863, nach Württemberg 614, nach Bayern 559, nach Hessen 493, nach Elsaß-Lothringen 388, nach Mecklenburg 374 usw. Nach Österreich-Ungarn gingen 1112 Bände.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1910/1911 Berlin (Universitäts-Bibliothek) 72 877, Bonn 81 975, Breslau 67 384, Göttingen 68 317, Greifswald 38 934, Halle 51 785, Kiel 20 853, Königsberg 35 621, Marburg 34 287, Münster 38 770.

Arbeiten der auswärtigen Gelehrten in besonderem Maße zu Hilfe kommen, und beobachtet man, in welchem rapiden Aufschwung sich die Kurve dieser Verleihungen seit dem Jahre 1908/1909 bewegt, so darf man wohl sagen: der preußische Staat ist im Begriff, in und mit der Kgl. Bibliothek faktisch eine nationale Ausleihe-Bibliothek zu schaffen. Die nicht-preußischen Bibliotheken — sie tun gewiß in ihren Grenzen auch ihr Möglichstes — können hier schwer zum Vergleiche herangezogen werden, weil genaue Statistiken fehlen oder die Versendung hauptsächlich nur dem eigenen Lande zugute kommt. So muß der Hinweis genügen, daß die Universitäts-Bibliothek Leipzig<sup>1)</sup> im Jahre 1910/1911 3977 Bände versandt hat, d. h. nicht ganz den zwölften Teil der Berliner Versendungen.<sup>2)</sup>

Diese Übersicht wird an der Benutzung gezeigt haben, was die Kgl. Bibliothek leistet und in welchem bedeutendem Umfange sich diese Leistungen von Jahr zu Jahr gesteigert haben. Faßt man alles zusammen, so darf man sagen, daß sich in den letzten sieben Jahren die Benutzung der Bibliothek auf einigen Hauptlinien mehr als verdoppelt hat und im ganzen um mehr als die Hälfte gewachsen ist. Schwerlich vermag eine der großen europäischen Bibliotheken, und auch nicht die Kongreß-Bibliothek in Washington, in bezug auf die Benutzung in wissenschaftlicher Hinsicht den Vergleich mit ihr auszuhalten.

<sup>1)</sup> Für München ist mir leider keine Angabe bekannt.

<sup>2)</sup> Zu den Versendungen von Büchern tritt die Versendung von Handschriften. Die Handschriften-Abteilung der Kgl. Bibliothek hat im Jahre 1911/1912 an auswärtige Bibliotheken 432 Manuskripte verliehen, davon nur 161 an preußische Bibliotheken, 189 nach dem übrigen Deutschland und 82 nach dem Ausland.

Die besondere Stellung der Kgl. Bibliothek, ihre Benutzung anlangend, ist natürlich eine Folge ihrer Reichhaltigkeit. Schon seit Jahrzehnten ist nur sie in Deutschland imstande gewesen, den größten Teil der deutschen Bücherproduktion zu erwerben, teils als Pflichtexemplare (so sämtliche in den alten Provinzen Preußens und in Schleswig-Holstein erscheinenden Bücher), teils durch Kauf. Die großen Lücken in bezug auf deutsche Bücher des 15. bis 17. Jahrhunderts, die sie ursprünglich aufweisen mußte, weil sie nur sehr wenige ältere Bibliotheken sich einverleiben durfte, ist sie zu ergänzen unablässig bestrebt gewesen. Heute kann sie zwar in Hinsicht auf Inkunablen noch nicht mit München rivalisieren, aber ihre Bestände an solchen sind doch so gewachsen, daß sie unter den deutschen Bibliotheken bereits an die zweite Stelle getreten ist. In bezug auf die deutsche Reformationsgeschichte übertrifft sie alle anderen Bibliotheken, und auch die Sammlung der übrigen deutschen Drucke des 16. Jahrhunderts — ein schier unermeßliches Gebiet — wächst in ausgezeichnete Weise. Die nationale Aufgabe, die deutsche Literatur in möglichster Vollständigkeit zu sammeln, welche ihr der preußische Staat gestellt hat, ist fort und fort ihr Leitstern gewesen.

Mehrmals bin ich in meinen Ausführungen ungesucht auf das Wort „national“ geführt worden — beim Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken, bei der Musiksammlung<sup>1)</sup>, bei der Verleihung nach auswärts und schließlich und vor allem bei der Aufgabe, die der Kgl. Bibliothek

---

<sup>1)</sup> Ich hätte auch auf die große Kartensammlung hinweisen können, die mit ihren rund 200 000 Blättern alle solche Sammlungen in Deutschland weit hinter sich läßt.

vom preußischen Staat gestellt worden ist. So darf ich wohl eine Ausführung über die deutsche Nationalbibliothek anfügen, die für uns nicht mehr nur am Horizonte steht und die auch neueste Vorgänge uns nähergerückt haben.

## II.

Bald nach Gründung des Deutschen Reiches tauchte der Gedanke einer deutschen Nationalbibliothek auf und ist seitdem niemals ganz von der Tagesordnung verschwunden, wenn er auch zeitweilig aufgegeben schien. Der Gedanke lag ja auch zu nahe, und niemand kann als Vater desselben gepriesen werden. Nicht nur besitzen die Engländer, Franzosen und Amerikaner Nationalbibliotheken, die auf das geeinte Deutschland vorbildlich wirken mußten, sondern auch die besondere Stärke Deutschlands in bezug auf das Buch und den ausgezeichnet organisierten Buchhandel mußte zu dem Plane führen, die deutschen Bücher an e i n e r Stelle zu sammeln. Allein Jahrzehnte hindurch stellten sich schwere Hindernisse in den Weg. Von oben ließ sich die Sache nicht machen; denn das Reich war hier nicht zuständig, sondern die Einzelstaaten, und „von unten“ wollte es auch nicht glücken, da der Börsenverein der deutschen Buchhändler keine Zwangsbefugnisse über seine Mitglieder besitzt und die leidige Frage der „Pflichtexemplare“ alsbald auftauchen mußte, die, so oft sie sich einstellt, die rühmlichst bekannte Opferfreudigkeit der deutschen Verleger begreiflicherweise niederzuhalten pflegt. Vergeblich waren selbst die Bemühungen des verewigten Ministerialdirektors Althoff, der seine ganze Kraft für den seinem Geiste kon-



genialen Plan einsetzte, und vergeblich bemühte auch ich mich, sobald ich die Generalverwaltung der Kgl. Bibliothek übernommen hatte, das große Projekt zu verwirklichen.

Allein daß das Scheitern des Planes nur als ein Aufschub angesehen werden durfte und daß die Nationalbibliothek nur in Berlin bei der Kgl. Bibliothek verwirklicht werden könne, darüber hat niemals an den beteiligten Stellen in Preußen ein ernster Zweifel geherrscht.

Über die Frage der Notwendigkeit ist kein Wort zu verlieren: es gehört — von allem anderen abgesehen — einfach wie zur nationalen Existenz so auch zur vollen Ausgestaltung der nationalen Würde, daß das geistige Leben der Nation, wie es sich in der Bücherproduktion ausspricht, in einer nationalen Bibliothek gesammelt wird und in solcher Sammlung zugänglich ist. Nur darüber läßt sich streiten, ob die Vollständigkeit eine absolute sein muß oder nicht. Ich kann hier nicht darlegen, daß absolute Vollständigkeit weder erreichbar noch wünschenswert ist; aber die Frage ist eine Unterfrage, über welche die Einigung meines Erachtens nicht schwierig ist. Das, um was es sich handelt, kann nicht zweifelhaft sein: die möglichst vollständige Sammlung aller auch nur irgendwie bedeutenden deutschen Druckschriften.

Und zweifelhaft sollte auch niemals und nirgendwo sein, daß nur die Kgl. Bibliothek in Berlin die deutsche Nationalbibliothek sein kann. Die Gründe liegen auf der Hand. 1. Man kann eine solche Bibliothek überhaupt nicht improvisieren, sondern muß eine vorhandene Bibliothek benutzen; denn nur sie besitzt einen größeren oder geringeren Teil der früheren deutschen Druckerzeugnisse; eine „Nationalbibliothek“ aber, deren Bestände erst mit dem Jahre 1913 beginnen, wäre auch noch in 50 Jahren keine solche. Durch Kauf oder Geschenke läßt sich die ungeheure Literatur bis

1913 natürlich nur zum kleinsten Teile noch beschaffen.  
2. Eine deutsche Nationalbibliothek muß die Druckerzeugnisse der anderen Länder in genügender Auswahl mitumfassen; denn da sie doch nicht zur Repräsentanz und Parade da ist, sondern zum Studium, würde sie in vieler Hinsicht einfach wertlos sein, wenn sie jene Werke entbehrte — nicht nur weil eine deutsche Nationalbibliothek auch die Werke besitzen muß, die in anderen Ländern und Sprachen ü b e r D e u t s c h l a n d , seine Geschichte und seine Arbeit, verfaßt sind, sondern auch deshalb, weil es im 20. Jahrhundert kaum eine einzige größere wissenschaftliche Aufgabe gibt, zu der man nicht auch fremdsprachliche Bücher braucht. Ist doch die Wissenschaft wieder so international geworden wie im Mittelalter, aber die Nationen bedienen sich ihrer eigenen Sprachen!

Aus diesen beiden Gründen ergibt sich sofort, daß als deutsche Nationalbibliothek nur die Kgl. Bibliothek in Berlin in Frage kommen kann. Nur etwa noch an die große Hof- und Staatsbibliothek in München könnte man denken, mit deren älteren Beständen und mittelalterlichen Handschriftenschatzen keine andere deutsche Bibliothek zu wetteifern vermag. Aber sobald man die Verhältnisse ins Auge faßt, wie sie sich namentlich seit vierzig Jahren gestaltet haben und wie ich sie im folgenden kurz darlegen werde, wird man von dieser Möglichkeit absehen müssen, ohne der besonderen nationalen und bleibenden Bedeutung Münchens zu nahe zu treten.

Warum kann nur Berlin in Frage kommen? Nun, aus dem einfachen Grunde, weil die Kgl. Bibliothek zu Berlin auf verschiedenen Linien bereits auf dem Wege zur Nationalbibliothek begriffen ist.

Ich habe das oben bereits 1. an dem Auskunfts-bureau, 2. an der Musiksammlung, 3. an der Funktion der Kgl. Bibliothek, in immer steigendem Maße die Aushilfsbibliothek für Preußen und Deutschland zu sein, 4. — und vor allem — an der ihr gestellten umfassenden Aufgabe gezeigt. Zu diesen Gründen treten aber noch mehrere andere und sehr gewichtige:

5. Die Kgl. Bibliothek entfaltet in ihren Titeldrucken, die als Katalogisierungsmaterial den übrigen Bibliotheken zur Verfügung stehen und sowohl innerhalb als außerhalb Deutschlands in großem Umfang benutzt werden, eine nationale und zentrale Tätigkeit.

6. Die Kgl. Bibliothek hat in ihrem Neubau Raum für 5—6 Millionen Bücher, ist also jeder Steigerung ihrer Bestände auf viele Jahrzehnte hinaus gewachsen; eine zweite Bibliothek von diesem Umfange wird niemals wieder in Deutschland gebaut werden.<sup>1)</sup>

7. Die Kgl. Bibliothek besitzt jetzt schon in ihrem Beamtenpersonal (mehr als 200 Beamte und Hilfsarbeiter) die Kräfte, um ohne bedeutende Vermehrung die Arbeiten einer Nationalbibliothek in jeder Richtung zu übernehmen.

8. Die Kgl. Bibliothek hat die ausländische

---

<sup>1)</sup> Die Kgl. Bibliothek ist eines der größten, wenn nicht das größte öffentliche Gebäude Berlins. Es bedeckt 18 000 Quadratmeter (170 × 105 Meter), schließt 7 Höfe ein und hat 13 Stockwerke. Auch kann niemals für eine Nationalbibliothek eine würdigere Stelle gefunden werden als die, welche sie einnimmt — Unter den Linden, neben der Universität, gegenüber dem Palais Kaiser Wilhelms I. und dem Denkmal Friedrich des Großen. Daß sie mit der Kgl. Akademie der Wissenschaften, die einen Teil des Platzes besitzt und im Jahre 1913 die neuen Räume beziehen wird, unter einem Dache vereinigt ist, ist von besonderer Bedeutung.

Literatur in einem Umfang gesammelt, dem keine andere deutsche Bibliothek nahe kommt.

Hält man sich dazu die Tatsache vor, daß die Kgl. Bibliothek bereits seit Jahren einen so großen Prozentsatz der jährlich erscheinenden deutschen Bücher erworben hat (nämlich mindestens zwei Drittel der ganzen deutschen Bücherproduktion), daß sie überhaupt nur einen Zuschuß von etwa 45 000 Mk. bedarf, um die gesamte Produktion sich zuzuführen, so ergibt sich, daß sie wirklich auf dem Wege zur Nationalbibliothek begriffen ist.

In der Tat — nahezu alle Bedingungen sind in jenen Punkten erfüllt.<sup>1)</sup> Daß sie doch noch nicht wirklich die deutsche Nationalbibliothek ist, liegt einzig an dem Mangel, daß sie noch nicht die ganze deutsche Bücherproduktion, sondern nur zwei Drittel derselben anzuschaffen in der Lage ist und daß sie noch immer bedeutende Lücken in ihren älteren Beständen ausfüllen muß.

Diese Verhältnisse mußten allen, welchen die Gründung einer deutschen Nationalbibliothek am Herzen liegt, mehr oder weniger deutlich bekannt sein, und die Linie, auf der sich allein der große Gedanke einer Nationalbibliothek verwirklichen läßt, mußte daher jeder von ihnen kennen; denn es gibt hier nur eine einzige Linie: Wer die Nationalbibliothek wirklich will, muß erstlich mithelfen, daß die Kgl. Bibliothek die Summe erhalte, die nötig ist, um die laufende Literatur vollständig erwerben zu können,<sup>2)</sup> und er muß zweitens mithelfen, daß — ich will kühnlich sprechen — die ganze Nation

---

<sup>1)</sup> Nicht bei einem einzigen dieser acht Punkte besitzt die Kgl. Bibliothek einen Rivalen!

<sup>2)</sup> Ich berechne die ganze Summe auf 80—90 000 Mk. (45 000 Mk. für Bücher, 40—50 000 Mk. für Einbände und Verwaltungskosten).

und jeder einzelne nach seinen Kräften dazu beitrage, die noch bestehenden Lücken der Kgl. Bibliothek in bezug auf die ältere deutsche Literatur zu ergänzen.

In unserem geeinten Vaterlande ist aber nichts schwieriger als die Einheit auch dort, wo sie sich durch den Gang der Verhältnisse bereits anbahnt und ganz „unschuldig“ ist, d. h. berechtigter Sonderinteressen nicht berührt, wirklich durchzuführen! Wenn es um Kopf und Kragen geht, sind wir einig, sonst nur, wenn die höchste Not treibt! Bis dahin geht nicht nur der einzelne, sondern auch jeder deutsche Staat am liebsten seine eigenen Wege, zumal wenn in Berlin etwas geschehen soll.<sup>1)</sup>

So wurden wir denn vor einigen Monaten mit der Nachricht völlig überrascht, in Leipzig solle mit Hilfe des Reichs die deutsche Nationalbibliothek errichtet werden. Welche Gefühle diese Nachricht auf der

---

<sup>1)</sup> Was Berlin tut und leistet, bzw. was der Preussische Staat in Berlin für das ganze Reich tut, wird zwar überall im Reiche utiliter akzeptiert, aber von Dank und freudiger Anerkennung hört man recht selten etwas — im Gegenteil, wo es irgend möglich ist, versucht man Berlin zu drücken und ihm seine natürliche und pflichtmäßige Stellung zu erschweren. Seltsam verschlingt sich in dieser Haltung der vollberechtigter Patriotismus der Einzelstaaten (auch der provinzieller Patriotismus) mit dem alten Partikularismus. Ausdrücklich bemerke ich, daß ich darin einen großen Segen für unser Vaterland erblicke, daß es zahlreiche geistige und wissenschaftliche Mittelpunkte besitzt, und freue mich von Herzen, wenn hier und dort etwas Eigentümliches geleistet wird, was Berlin nicht leistet. Auch ist es kein Unglück, wenn auf dieser oder jener Linie des geistigen Lebens und der Wissenschaft eine andere Stadt als Berlin die Führung hat; aber die großen wissenschaftlichen Hilfsmittel müssen in der Reichshauptstadt in unübertrefflicher Weise zur Verfügung stehen.

Kgl. Bibliothek erwecken mußte, die vierzig Jahre lang in Preußen für Deutschland gearbeitet hat, darüber darf ich schweigen. Nur die zuversichtliche Einsicht, daß eine gerechte Sache ihr eigenes Schwergewicht hat und sich durch ihre bloße Existenz durchzusetzen und zu verteidigen vermag, hielt uns bei gutem Humor.

Was dann geschehen ist, übergehe ich. Vergangenes mag auf sich beruhen! Genug, daß der Plan, in Leipzig die deutsche Nationalbibliothek zu errichten, fallen gelassen worden ist. Er mußte aufgegeben werden, weil er in sich ganz undurchführbar und haltlos war. Selbst wenn das Reich ihn mit großen Mitteln unterstützt hätte, wäre der stolze Name „Deutsche Nationalbibliothek“ mindestens auf viele, viele Jahrzehnte hinaus eine Irreführung und gegenüber den bestehenden großen Bibliotheken Deutschlands ein Übergriff geblieben.

Aber indem der Plan, die deutsche Nationalbibliothek zu schaffen, aufgegeben wurde, wollte man doch einen haltbaren und sehr wesentlichen Teil der Unternehmung verwirklichen und hat die Verwirklichung bereits angekündigt. Im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel erschien am 25. September d. J. folgende Bekanntmachung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler:

„Mit freudigem Stolze können wir . . . dem Gesamtbuchhandel die Mitteilung von der Gründung einer neuen Anstalt des Börsenvereins machen. Unter dem Namen

„Deutsche Bücherei“  
errichtet der Börsenverein in Leipzig ein Archiv  
des deutschen Schrifttums und des

deutschen Buchhandels, eine öffentliche, unentgeltlich an Ort und Stelle zur Benutzung freistehende Bibliothek. Die Deutsche Bücherei hat den Zweck, die gesamte, vom 1. Januar 1913 an erscheinende deutsche und fremdsprachige Literatur des Inlandes und die deutsche Literatur des Auslandes zu sammeln, aufzubewahren, zur Verfügung zu halten und nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu verzeichnen.“

„Mit einem aus Landesmitteln bereitzustellenden Betrage von drei Millionen Mark errichtet die Königlich Sächsische Staatsregierung auf dem von der Stadtgemeinde Leipzig unentgeltlich zur Verfügung gestellten Bauplatze im Werte von ungefähr 500 000 Mk. die nötigen Bibliotheks- und Verwaltungsbaulichkeiten nebst den im Laufe der Jahre notwendig werdenden Erweiterungsbauten. Das Grundstück, die Bibliotheks- und Verwaltungsgebäude mit der Bibliothekseinrichtung gehen kosten- und lastenfrei in das Eigentum des Börsenvereins über und bilden mit den Sammlungen einen unveräußerlichen Besitz des Börsenvereins. Zu den Mitteln für Erwerbung, Unterhaltung, Verwaltung und Ausbau der Sammlungen der Deutschen Bücherei trägt die Kgl. Sächsische Staatsregierung alljährlich 85 000 Mk., die Stadtgemeinde Leipzig alljährlich 115 000 Mk. bei. Nachdem der Sächsische Landtag im Frühjahr d. J. bereits die erste Baurate bewilligt und damit grundsätzlich seine Zustimmung zu dem Unternehmen erteilt hat, darf mit Sicherheit erwartet werden, daß er ebenso den übrigen inzwischen mit der Kgl. Sächsischen Staatsregierung getroffenen Abmachungen zustimmen wird.“

Die Sächsische Staatsregierung und die Stadtgemeinde Leipzig gründen also die neue „Deutsche Bücherei“, und jene opfert, wenn man die jährlichen Unterhaltungskosten kapitalisiert, im ganzen 5 125 000 Mk., diese 3 375 000 Mk., zusammen also  $8\frac{1}{2}$  Millionen Mark. Sie stellen diese Summe dem Börsenverein der deutschen Buchhändler zur Verfügung, in dessen Eigentum das Grundstück und die Gebäude usw. übergehen. Unzweifelhaft aber gilt diese Schenkung letztlich nicht dem Börsenverein der deutschen Buchhändler, der seinen Sitz in Leipzig hat, sondern dem Platze Leipzig, damit er seine eminente Bedeutung für den deutschen Buchhandel und über denselben hinaus für das geistige Leben Deutschlands für alle Zeiten bewahre. Wie kämen sonst die hohen Schenker darauf, dem Börsenverein deutscher Buchhändler ein so großartiges Geschenk zu machen? Daß sie die Schenkung auch aufrecht erhalten würden, wenn der Börsenverein die freie Auswahl der Stadt für die Errichtung dieser Deutschen Bücherei verlangen würde, ist natürlich ausgeschlossen.

Vom Standpunkt der Sächsischen Staatsregierung und der Stadt Leipzig ist der Entschluß, ein so großes Geschenk zu machen, wohl verständlich, und wenn der Börsenverein deutscher Buchhändler angesichts einer solchen Schenkung damit einverstanden ist, daß Leipzigs zentrale Stellung im Buchhandel durch eine neue Einrichtung befestigt wird, so vermag zunächst niemand eine Einwendung zu erheben. Natürlich rechnen nun die Sächsische Staatsregierung und die Stadtgemeinde Leipzig darauf, daß angesichts der großen Schenkung auch die einzelnen Mitglieder des Börsenvereins Opfer für diese „Deutsche Bücherei“ bringen werden; denn mit einem Etat von 200 000 Mk. lassen sich die Kosten der



Bücherei, wenn sie ihren Zweck voll erfüllen will, nicht im entferntesten bestreiten. Es müssen vielmehr große Bücherschenkungen seitens der Verleger gemacht werden, um den Etat zu balancieren. Diese Bücherschenkungen müssen schon jetzt, soviel ich sehe, für die laufende Literatur einen Wert von 60—70 000 Mk. repräsentieren, und wenn auch nur die laufenden Zeitschriften und die mehrbändigen Werke nach rückwärts ergänzt werden sollen, so wird dieser Betrag für viele Jahre mindestens auf das Doppelte steigen müssen. Allein das sind Sorgen des Börsenvereins, der nun, wie man hoffen darf, die Kräfte, auf seine Mitglieder einzuwirken, finden wird, die er früher nicht zu finden vermochte.

Wie stellt sich die Kgl. Bibliothek zu dem neuen Plane oder vielmehr zu dem *fait accompli*? Nun, zunächst begrüßt sie den Plan aufs lebhafteste. Eine ganz außerordentlich große Summe wird für bibliothekarische Zwecke dargeboten und der Buchhändler-Börsenverein wird aller Wahrscheinlichkeit nach weitere Opfer für sie bringen — daher gebührt dem Dank dafür, daß wieder etwas für die Sammlung von Büchern in großem Stil geschieht, der erste Platz und nicht der Kritik. Eben deshalb wird auch die Kgl. Bibliothek gern das neue große Unternehmen fördern, soweit sie es vermag, und hat damit schon begonnen.

Allein sie kann doch nicht verschweigen, daß ihr ernste Bedenken nachgeblieben sind. Sie liegen erstlich darin, daß in derselben „Bekanntmachung“, die ich oben zitiert habe und in der die neue Schöpfung als „Deutsche Bücherei“ und als „Archiv des deutschen Schrifttums und des deutschen Buchhandels“ bezeichnet wird, doch auch folgende Sätze sich finden bzw. stehen geblieben sind:

„Vor 40 Jahren ist zuerst der Gedanke einer deutschen National-Bibliothek aufgetaucht, von Gelehrten und Schriftstellern, von Bibliothekaren und Buchhändlern sind seitdem Vorschläge zur Verwirklichung gemacht, aber gegenüber unüberwindlichen Hindernissen wieder aufgegeben worden. Nun wird der Traum, den Franzosen, Engländer, Amerikaner für ihre Literatur bereits lange verwirklicht haben, auch für die deutsche Literatur, die alle anderen Länder an Umfang übertrifft, Wirklichkeit. Eine möglichst lückenlose Nationalbibliothek ersteht in Leipzig, dem Mittelpunkt des deutschen Buchhandels“.

Diese Sätze stimmen nicht mit dem Kopf der Bekanntmachung — ein „Archiv des deutschen Schrifttums und des deutschen Buchhandels“ ist doch keine „Nationalbibliothek“; sie sind jetzt und auch weiterhin positiv unrichtig, und sie enthalten — weil sie in diesem Zusammenhang die Kgl. Bibliothek verschweigen — einen gewiß nicht gewollten und überlegten, aber tatsächlichen Angriff auf diese und ihre in den weitesten Kreisen bekannten und zum Teil schon verwirklichten Ziele. Es wird daher abzuwarten sein, welche Strömung im Buchhändler-Börsenverein die Oberhand behalten wird, die, welche die Entwicklung der Kgl. Bibliothek zur Nationalbibliothek ignoriert, oder die, welche das von einer heute einzurichtenden Bibliothek Erreichbare nüchtern beurteilt und den wohl erworbenen ersten Anspruch der Kgl. Bibliothek anerkennt. Es ist indes bestimmt zu hoffen, daß die letztere den Sieg behalten wird, wie sie ja auch bereits den Kopf der Bekanntmachung inspiriert hat. Ich brauche nicht noch einmal auszuführen, warum die neue „Deutsche Bücherei“ keine Nationalbibliothek

sein und werden kann und inwiefern die Kgl. Bibliothek schon in der Entwicklung zur Nationalbibliothek begriffen ist; denn ich darf auf meine oben gegebenen Ausführungen verweisen.

Aber auch wenn die neue Schöpfung auf Ansprüche verzichtet, die sie nicht zu erfüllen vermag, und der Kgl. Bibliothek friedlich zur Seite tritt, erschwert sie — ich muß das offen zum Ausdruck bringen — die Stellung und die fortschreitende Arbeit der Kgl. Bibliothek. Das minder orientierte Publikum wird in ihr „die deutsche Bibliothek“ sehen; leicht bereite Federn werden für diese Beurteilung Propaganda machen und, was mehr sagen will: das wirksame Interesse der Freunde des Gedankens einer deutschen Nationalbibliothek wird mindestens geteilt werden. Bis jetzt knüpfte sich dasselbe wesentlich ungeteilt an die Kgl. Bibliothek; nun wird es auf einer Hauptlinie, auf der diese Bibliothek noch einer Ausgestaltung bedarf, sehr geschwächt, wenn nicht noch schwerer geschädigt werden. Wird sich diese Bibliothek in Zukunft um Unterstützung ihrer Pläne an die Herren Verleger wenden, so droht die Antwort: Wir sind bereits für die „Deutsche Bücherei“ in Anspruch genommen. Wird sie sich an das Reich wenden, so wird es heißen: Das Reich war nicht in der Lage, den sächsischen Plan zu unterstützen, also muß es auch auf eine Beihilfe zur nationalen Ausgestaltung der Berliner Bibliothek verzichten! Zwar möchte ich noch hoffen, daß das Reich in Anbetracht dessen, was diese Bibliothek ihm bereits leistet, und daß es sich hier um zwei ganz verschiedene Unternehmungen handelt, diese Antwort nicht geben wird; aber ob ich damit nicht zuviel hoffe, weiß ich nicht.

Die Sächsische Staatsregierung, die ein so großes Opfer

zu bringen entschlossen ist, hätte sich einen noch größeren Dank der Nation verdient, wenn sie statt der bedeutenden Summe, die sie jetzt aufbringt, auch nur 20 000 Mk. jährlich ohne Vorbehalt für Verwirklichung des Gedankens einer deutschen Nationalbibliothek dargeboten hätte. Ihre vorbildliche Gabe hätte sicher die Nationalbibliothek verwirklicht, und wenn sie nach Prüfung der Ortsfrage nicht nach Leipzig, sondern nach Berlin gekommen wäre, so wäre es auch dann möglich gewesen, sie in ein bestimmtes Verhältnis zum Buchhändler-Börsenverein in Leipzig zu setzen und damit Leipzigs Position zu stärken. Aber es sollte eben Leipzig der Ort sein! Die Folge ist, daß eine „Deutsche Bücherei“ entsteht, die zwar in der deutschen Gegenwartsliteratur vollständig sein wird und den Buchhändlern als „Archiv“ gewiß ersprießliche Dienste leisten kann, die aber der Wissenschaft auf Jahre hinaus nur sehr geringen Nutzen zu bringen vermag; denn was kann man auf einer Bibliothek studieren, welche die deutschen Werke vor dem Jahre 1913 nicht oder im günstigsten Fall nur in zufälliger Auswahl enthält und von der außerdeutschen Literatur ganz absieht? Neben dieser so beschaffenen „Deutschen Bücherei“ wird, wenn die Dinge bleiben, wie sie sind, in Berlin die Kgl. Bibliothek stehen, die alles das enthält, was jener Bücherei fehlt, aber die ein Drittel von dem entbehren muß, was jene sammelt! Das ist doch ein seltsamer Zustand, wie er eben nur in Deutschland möglich ist! Gewiß, wir werden mithelfen, auch aus diesem Zustande das Beste zu machen, was sich machen läßt — aber eine Anomalie ist er doch!

Bestehen bleiben freilich darf diese Anomalie nicht! Der „Deutschen Bücherei“ des Börsenvereins wünsche ich, daß sie ihr Ziel möglichst erreiche; aber wenn jemals, so

ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, um die Kgl. Bibliothek zur Nationalbibliothek auszugestalten — ob man ihr diesen Namen verleihen will oder nicht, ist nicht das Entscheidende!<sup>1)</sup> Einer unliebsamen und die Kgl. Bibliothek schädigenden Substitution kann nur vorgebeugt werden, wenn die Kgl. Bibliothek nun auch voll und ganz das wird, was sie größtenteils schon ist.

Hat der Sächsische Staat 5 Millionen und die Stadt Leipzig fast 4 Millionen übrig, um Leipzig mit einer „Deutschen Bücherei vom Jahre 1913 ab“ zu beschenken, so wird Preußen, welches sich noch niemals einer großen und nötigen wissenschaftlichen Aufgabe entzogen hat, doch wohl jährlich 80—90 000 Mk. aufwenden können — wenn eine Reichsunterstützung nicht erreichbar ist —, um die Kgl. Bibliothek in den Stand zu setzen, die jährlich erscheinende deutsche Literatur vollständig zu sammeln, zu binden und zu verwalten. Die subalterne Erwägung, das fehlende Drittel würde ja nun in Leipzig gesammelt, wird hoffentlich niemand geltend machen; denn erstlich verbietet die „Deutsche Bücherei“ nach ihren Grundsätzen die Entleihung, sodann ist es ein unerträglicher Zustand, daß man das letzte Drittel der deutschen Bücherproduktion zu Studienzwecken nicht auf der großen Studien-Bibliothek

<sup>1)</sup> Der Name könnte wohl nur von Kaiser und Reich verliehen werden. Gleichgültig ist er nicht, aber entscheidend ist er auch nicht. Die Kgl. Bibliothek würde in bezug auf den Namen ruhig warten können, froh, daß sie die Sache hat. — Daß die Bibliotheken sich mehr als bisher gegenseitig helfen müssen, um ihre Eigenart und Besonderheit weiter auszubilden, und daß für die alten deutschen Bücher die deutsche Nationalbibliothek in den gemeinsamen Schätzen aller großen deutschen Bibliotheken besteht, ist mir nicht zweifelhaft.

Deutschlands, sondern in der Bücherei des Buchhändler-Börsenvereins aufsuchen muß. Ich habe daher die feste Zuversicht, daß die zuständigen Stellen die Kgl. Bibliothek nicht im Stiche lassen, sondern ihr die Mittel gewähren werden, die sie in den Stand setzen, ihre ideale Aufgabe, die deutsche Nationalbibliothek der Gegenwart darzustellen, bis zum letzten Punkte zu verwirklichen.

Damit allein ist es freilich nicht getan, daß es der Kgl. Bibliothek ermöglicht wird, die laufende deutsche Literatur zu erwerben. Es gilt vielmehr auch, an kostbaren alten deutschen Büchern und namentlich auch an alten deutschen Handschriften für unser Vaterland zu retten, was noch zu retten ist. Hier muß jeder Patriot eintreten, und hier können uns namentlich auch die Herren Buchhändler, Verleger und Antiquare, die größten Dienste leisten. Wer die Verhältnisse der Gegenwart kennt, weiß, welche Mittel das Ausland, namentlich Amerika, aufwendet, um sich in den Besitz seltener alter deutscher Bücher und Handschriften zu setzen und wie viele solcher Bücher uns jährlich für immer verloren gehen. Er weiß auch, wie die Preise steigen und daß es sozusagen der letzte Moment ist, in welchem auf Auktionen und sonst noch alte deutsche Schätze zum Verkauf gestellt werden. Nur noch wenige Jahre, und alles wird in festen Händen und zu einem beträchtlichen Teile der Nation auf immer verloren sein! Daß die Kgl. Bibliothek in der Regel die Stelle ist, wohin solche Bücher gehören, unterliegt doch wohl keinem Zweifel.<sup>1)</sup> Sie hat auch an

---

<sup>1)</sup> Ich sage ausdrücklich „in der Regel“; denn es gibt Fälle, in denen ich sogar Unica, die auf den Büchermarkt kommen, wenn auch schweren Herzens, München, Dresden, Stuttgart usw. überlassen würde. Von alten deutschen Handschriften gilt das in noch höherem Maße.

diesem Punkte fort und fort sehr bedeutende Mittel aufgewendet, um ihre Lücken zu ergänzen, und wirklich Bedeutendes schon erreicht. Aber nur wenn alle mithelfen, wenn die Bibliothek stets rechtzeitig auf Erreichbares aufmerksam gemacht wird, wenn die Besitzer von deutschen Kostbarkeiten ihr niedrigere Preise stellen als dem Ausland — daß es öfters geschieht, bezeuge ich hier dankbarst —, wenn endlich ihre Mittel vermehrt werden und ihr Gesellschafte von Bibliophilen zur Seite treten, die ihre systematische Arbeit der Lückenergänzung hochherzig unterstützen: erst dann kann sie ihr hohes Ziel, die deutsche Nationalbibliothek zu sein, wirklich erreichen. Mögen auch die deutschen Gelehrten ihre gewichtige Stimme erheben und die Kgl. Bibliothek in ihrem Bestreben, die gesamte deutsche Literatur in ihren Räumen zu vereinigen, unterstützen!

Wenn jemals eine Bitte großen und warmen Dank für bereits Geleistetes zu ihrer Voraussetzung hat, so besteht diese Voraussetzung in reichstem Maße bei der Bitte an die zuständigen Stellen, die Kgl. Bibliothek nunmehr voll auszugestalten. Sie haben sie durch die großen Mittel, die sie ihr gewährt, und das herrliche Gebäude, das sie ihr errichtet haben, zur bestausgestatteten Bibliothek des Kontinents gemacht und ihr die Laufbahn gewiesen, die sie gehen soll. Gegenüber den Zuwendungen, durch welche sie geworden ist, was sie ist, bedarf es nur noch einer verhältnismäßig geringen Summe, damit sie das werde, was sie werden soll und muß — die deutsche Nationalbibliothek!